



SURPRISE 145/07

Porträt

Rock'n'Latino

Gustavo Nanez wollte kein Handy, keinen Computer und keine Latino-Musik. Nun hat er all das und ist trotzdem glücklich. Ein Einblick in das Leben eines Rockmusikers, der früh lernen musste, Kompromisse einzugehen.

VON ROMANO PAGANINI (TEXT) UND ESTHER MICHEL (BILD)

Einmal pro Woche presste Gustavo seine Nase an die Fensterscheibe des örtlichen Musikladens. Er wollte die Elektrogitarre auf der anderen Seite unbedingt. Eine Gitarre wie AC/DC oder Deep Purple, seine Vorbilder. Gustavo startete und sparte. Vier Jahre lang. Als er die Hälfte des Geldes zusammen hatte, verkaufte er Hemden, Schuhe, Rasierzeug, Matratze – sein ganzes Hab und Gut. Doch als der 18-Jährige tags darauf mit dem Geld den Laden betrat, war die Gitarre weg, verkauft an jemand anders. Der Verkäufer drehte ihm stattdessen einen Bass an – ebenfalls für 230 Dollar – und obwohl Gustavo weder Kabel noch Verstärker hatte, dröhnte es kurze Zeit später aus seinem Elternhaus in der Ciudad de dios, einem Armen-Viertel Limas. Er hatte sich via Mikrofon und Kassettengerät eine eigene Bassanlage gebastelt.

Gustavo erzählt die Geschichte ausführlich, Gesten und Symbole sind ihm wichtig. Für sein Hab und Gut verwendet er die Gegenstände, die vor ihm auf dem Küchentisch stehen: Zuckerwürfel gleich Hemden, Tee-glas gleich Rasierzeug, ausgepresster Teebeutel gleich Matratze. Die Luftgitarre schwingt er während des Gesprächs immer wieder, im Stehen versteht sich. Er jongliert mit Worten, mit Geschichten, mit Gedanken.

«Möchtest du noch einen Kokatee?» Gustavo Nanez, 43, Musiker, Schauspieler, Hauswart, WG-Bewohner, Doppelbürger: Im April erscheint seine zweite Solo-CD, ein Mix aus traditioneller und moderner Latinomusik. Hätte Gustavo Delux – so sein Künstlernamen – das vor 25 Jahren dem Gitarristen und dem Schlagzeuger seiner Band «Hecho a mano» (handgemacht) erzählt, hätten sie ihn verprügelt. Latino-Musik war bei der peruanischen Rockband verpönt. Und damit auch bei Gustavo, mittlerweile Sänger und Bassist.

Bevor er Musiker sein durfte, musste Gustavo das lernen, was sein Vater als richtigen Job bezeichnete: Flugzeugmechaniker. Nebenher druckte er in Vaters Setzerei Aufträge für Freunde und die Freunde seiner elf Geschwister. Seinen Zusatzverdienst, den er geheim behielt, sparte er nicht nur für besagte Gitarre, sondern auch für seine Lehrer. «Ich war ein schlechter Schüler und musste sie bezahlen, sonst wäre ich sitzengelieben.»

Peru wurde, wie fast alle Länder Lateinamerikas in den 70ern, von einer Militärdiktatur beherrscht, Korruption war an der Tagesordnung. Menschen wie Gustavos Vater waren auf Zweitjobs angewiesen. Ohne seine Stelle als Dozent für Lehrer hätte er die Familie nicht ernähren können. Armut war denn auch eines der zentralen Themen für «Hecho a mano», die Anfang 80er Jahre auf Tournee gingen. «Ich war mir nicht bewusst, dass unsere Lieder so politisch waren», erinnert sich Gustavo, der die Texte schrieb. Er zieht die Schultern hoch und seine hohe Stirn runzelt sich. «Ich wollte lediglich ausdrücken, was mich beschäftigt, so wie immer.» Seine Stimme klingt fast entschuldigend. Auf der Tournee verdienten sie zwar kaum, lebten dafür ihr Leben ausführlich und getreu dem Motto «Sex, Drugs and Rock'n'Roll». Als Ende des dritten Jahres ihr Manager plötzlich verschwunden und die Gage – nicht zum ersten Mal – weg war, packte Gustavo seine Instrumente und ging zurück nach Lima. «Ich war müde, pleite und hatte mich zwischenzeitlich mit dem

Schlagzeuger gestritten, das reichte.» Der Abschied galt nicht nur «Hecho a mano», es war auch ein Abschied von der Rockmusik und bald von Peru. Denn Gustavo, der kurz darauf eine Schauspielerausbildung abschloss, lernte eine deutsche Theatergruppe kennen, kam nach Europa und landete Anfang der 90er schliesslich in Zürich.

Ein Kulturschock? «Am Anfang nicht, ich fragte mich nur, warum hier alle so gestresst sind, warum kaum gelacht wird und warum keiner den Frauen auf den Po schaut. Es war aber insgesamt entspannter als in Peru.» Entspannter? «Ja, hier ist friedlich und man kann sagen, was man denkt. Toleranz war für mich das grosse Wort, als ich in die Schweiz kam.»

Dass dem oft nur vordergründig so ist und Klischees gerne zementiert werden, merkte Gustavo schnell. Er, 1,63 Meter gross, dunkler Teint und damals noch Rossschwanz, habe eher ins Bild eines Panflötenspielers als in das eines Gitarristen gepasst. «Woher du stammst, ist hier wichtiger als dein Können.» Von den fünf Rockbands, bei denen er sich gemeldet hatte, nahm ihn nur eine auf, wenigstens zwischenzeitlich. Eines Tages, Gustavo hatte sich mit der Enge und der Ruhe in der Schweiz arrangiert, kam ein junger Mann auf ihn zu, ein Latino, und sagte, dass er endlich die Musik spielen soll, die die Leute von ihm erwarten: Latino-Rhythmen.

Gustavo konnte sich damit nicht so recht anfreunden, brachte sich dann aber das Trommeln bei und spielte später in einer Latin-Jazz-Band. «Ich begann hier das zu schätzen, was ich Zuhause nicht mochte.» Er habe nicht das Gefühl, seine Bedürfnisse den Ansprüchen der Schweizer untergeordnet zu haben. «Zudem dachte ich: Was die Leute hier können, kann ich als Latino noch viel besser.»

Die Handgemachten waren weit weg und Gustavo auf dem Weg in eine «andere Realität». Er gewöhnte sich daran, dass er nur noch ein Mal im Monat einen Auftritt hat und sich das Konzertpublikum seltener vor der Bühne austobt als in Peru. «Allerdings vermisse ich diese Form der Bestätigung.» Parallel zu den Konzerten nahm er Gesangs- und Perkussionsunterricht, gründete die Theatergruppe Kolypan mit und ist inzwischen an verschiedenen Projekten in der Zürcher Kulturszene beteiligt – mit entsprechenden Kompromissen. So hat er sich ein Handy und einen Computer angeschafft – «beides Merkmale unserer Konsumgesellschaft» –, obwohl er sich lange Zeit vor allem gegen die Digitalisierung der Musik gewehrt hatte. «Ich musste gewisse Voraus-

«Ich fragte mich nur, warum hier alle so gestresst sind, warum kaum gelacht wird und warum keiner den Frauen auf den Po schaut.»

setzungen erfüllen, damit mir die Leute vertrauen», sagt er und drückt den dritten Koka-Teebeutel über dem Glas aus.

Eins beruhige ihn allerdings: Je älter er werde, desto weniger ernst nehme er seine Arbeit. Er habe auch keine Angst mehr vor Misserfolgen. «Hauptsache, ich kann mich irgendwo ausdrücken.» 2007 wird er dies unter anderem mit seiner neu gegründeten Latin-Trash-Band «Malamaña» tun können. Für Gustavo ein Schritt zurück zum Rock, ein Schritt zurück zu «Hecho a mano», kurz: Ein Schritt zurück zu seinen Wurzeln.

SURPRISE 145/07